

Drühl, Sven

Sokratische Ironie

Pädagogische Korrespondenz (1998) 22, S. 14-24



Quellenangabe/ Reference:

Drühl, Sven: Sokratische Ironie - In: *Pädagogische Korrespondenz* (1998) 22, S. 14-24 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-85315 - DOI: 10.25656/01:8531

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-85315>

<https://doi.org/10.25656/01:8531>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://pk.budrich-journals.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@cipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

ESSAY

- 5 *Christoph Türcke*
Das Altern der Kritik

DAS HISTORISCHE LEHRSTÜCK I

- 14 *Sven Drühl*
Sokratische Ironie

DAS HISTORISCHE LEHRSTÜCK II

- 25 *Martin Heinrich*
...ergo sum
Descartes' »Fabel«, wie er zum richtigen Gebrauch der Vernunft kam

GRUNDLAGENTEXTE

- 43 *Andreas Gruschka*
Ich helfe Dir, es nicht zu tun!
Von der Verselbständigung der Pädagogik in der Leitfadentliteratur

DIDAKTIKUM

- 65 *Martin Heinrich*
Fifty-Fifty
Kommunikative Didaktik, oder:
»Wie man sich Herrschaft und Freiheit im Unterricht teilen kann«

BERICHT AUS DER FREMDE

- 77 *Henry Giroux*
Wer macht den Kids den Calvin madig?
Jugendliche Körper, Pädagogik und kommerzialisierte Freuden

AUS DEN MEDIEN

- 86 *Karl-Heinz Dammer*
Tagesbefehl: Nimm und lies!

Sven Drühl

Sokratische Ironie

I

DAS PROBLEM

Die Anwendung theoretischer Erkenntnisse in praktischen Kontexten bereitet von jeher immer wieder Probleme. Theoretische Aussagen werden verkürzt, unzulässig schematisiert, und es wird gegen ihre Intentionen verstoßen, um sie praktisch werden zu lassen. Nicht nur im Bereich der Pädagogik ist das zu beobachten. Gleiches (inhaltliche Verkürzung zu einer trivialen Methode) widerfuhr auch den wohl berühmtesten historischen Lehrstücken: den platonischen Dialogen. In diesen setzt sich der Philosoph Platon auch mit dem Verhältnis von Lehren und doktrinärem Belehren auseinander, indem er dem Leser diverse Lehrgespräche vorführt. Dazu bedient er sich weitgehend einer festen, dramaturgisch gesteigerten Dialogform: Sokrates und ein Dialogpartner nehmen gegensätzliche Positionen ein, woraufhin die vorgebrachten Thesen mit ihren jeweiligen Gegenthesen auf ihre Richtigkeit hin überprüft werden. Platon führt im Verlauf der Dialoge die Elenktik des Sokrates vor: Das Scheinwissen des Dialogpartners wird durch die prüfenden Fragen des Sokrates erschüttert, bis hin zur Aporie. Darauf folgt die gemeinsame Suche nach Erkenntnis.

Durch die Wahl des Mediums Text (statt mündlicher Überlieferung) und auch durch die Textsorte des Lehrgesprächs in Dialogform wendet sich Platon an einen außenstehenden Leser, der über bestimmte Inhalte, aber auch (und hierin liegt die Bedeutung für Pädagogik bzw. Unterricht) durch die besondere Vorgehensweise unterrichtet werden soll. Betrachtet man die Dialoge aus der Außenperspektive des Lesers, so ermöglicht das einen Zugriff auf den Text, der die Probleme der Sacherörterung wie auch die Struktur des »sokratischen Unterrichts« transparent macht. Erst mit dieser doppelten Perspektive auf den Text wird die pädagogisch-didaktische Dimension der Dialoge deutlich. Wenn Pädagogik sich darauf einließe, in analoger Weise den Schülern Einblick in die Form des schulischen Lehrgesprächs zu gewähren, entspräche das dem platonischen Anliegen. Die bisherigen Operationalisierungen der platonischen Dialogform in der »sokratischen Gesprächsführung« oder der »sokratischen Ironie«, um die es im folgenden gehen soll, leisten das nicht. Die rezeptähnlichen Übersetzungen der Methode verweigern dem Schüler die zu vermittelnde Selbständigkeit und Mündigkeit. Das strategische Vorgehen bei der Belehrung durch Unterricht wird nicht offengelegt und so mit Bedacht der Schülerkritik entzogen. Die Orientierung auf geistige Autonomie, die der platonischen Aufforderung zum Selbstdenken zugrunde liegt, steht konträr zu der Haltung, die sich durch die Instrumentalisierung der Dialoge zur sokratischen Methode immer wieder zeigt (s. u.). Das wirft die Frage auf, warum es zu den Verkürzungen in der Auslegung kam, bzw. wozu sie dienten.

Indem die Dialoge auf die darin enthaltene vordergründige Belehrung (Sokrates/Gesprächspartner) festgelegt wurden, ergab sich eine leicht handhabbare Methode für die pädagogische Praxis, zu deren Legitimierung die Didaktiker sich zudem auf einen großen Philosophen der Antike berufen konnten. Diese Funktionalisierung der elenktischen Vorgehensweise folgt dem der instrumentellen Vernunft zugrundeliegenden Anwendbarkeitsaxiom und den damit verbundenen Forderungen nach Mitteloptimierung ohne Befragung der Zwecke. Der didaktisch instrumentalisierte Sokrates ermöglicht die Zurichtung auf ein formalisiertes Schema der Gesprächsführung. Mit dessen Hilfe läßt sich der Erkenntnisweg der Schüler steuern und die Unterrichtskommunikation methodisieren. Diese didaktische Zurichtung wird den Texten Platons, auf die sich die angesprochenen Operationalisierungen beziehen, keineswegs gerecht. Sollte Platons Verfahren im strengen Sinne als Modell dienen, so entstünden mit der Aufforderung zum Selbstdenken gleichzeitig auch zwei grundsätzliche Bedrohungen für die instrumentelle Vernunft, die in der schematischen Unterrichtsführung deutlich zu Tage tritt. Zum einen erzeugt die geforderte geistige Autonomie Skepsis und somit eine Haltung, die etwaige Zwecke auf ihren Sinn hin prüft und sich gegenüber »Rezepten« und »Instrumenten«, das heißt auch gegen die Methode der Unterrichtsführung kritisch verhält. Zum anderen destruierte das Modell den scheinbar selbstverständlichen Anspruch auf zielgerichtete Problemlösung zugunsten der skeptischen Einsicht, daß ein Ziel bzw. eine Erkenntnis nicht mit Sicherheit zu erreichen ist (so der aporetische Schluß einiger Dialoge).

Zu den instrumentell motivierten Verkürzungen in der Auseinandersetzung mit der Struktur der Dialoge gesellen sich noch inhaltliche (philosophische) Schwierigkeiten sowie begriffliche Zuordnungsprobleme.

Ausgangspunkt des vorliegenden Textes ist zunächst die fehlerhafte Auslegung der sogenannten »sokratischen Ironie«, die oft gleichgesetzt wird mit der »sokratischen Methode« oder auch mit einer »pädagogischen Ironie«. Die »sokratische Ironie« ist dabei, gemäß einer weithin verbreiteten Auffassung, eine fest definierte Variante der Ironie, bei der man den Dialogpartner über das eigene Wissen täuscht, indem man vorgibt, »nichts« zu wissen, um so das Nichtwissen des Gesprächspartners offen-

sichtlich werden zu lassen. Dieser Definition zufolge unterscheidet sich die »sokratische Ironie« von dem allgemeinen Ironiebegriff, der sich meist gegen eindeutige Zuschreibungen sträubt und einer klaren Festlegung entzieht. Im folgenden werden verschiedene Formen der Ironie in der griechischen Antike dargestellt, um so das Mißverständnis in der Auslegung von »sokratischer Ironie« nachvollziehbar zu machen und dessen Weiterführung in philosophischen und pädagogischen Schriften mit den daraus resultierenden Folgen für die Praxis aufzuzeigen.

II

EIRONEIA

Der altgriechische Ausdruck »eironeia« ist der ethymologische Vorläufer des deutschen Wortes »Ironie«. In der Antike hatte dieser Begriff viele verschiedene Gebrauchsweisen, die je nach Dichter oder politischem Redner, der es benutzte, variierten. Aristophanes verwendet das Wort bereits in seinem Theaterstück »Die Wolken«, um Sokrates zu charakterisieren. Dabei hielt er sich mit Negativzuschreibungen keineswegs zurück, er verglich Sokrates mit einem »Lügner«, »Heuchler« und »durchtriebenen Fuchs« (vgl. Aristophanes 1963, S. 32). Die Bedeutung der »eironeia«, wie sie Aristophanes verwendet, meint also soviel wie »hinterlistige Täuschung des Gegenübers zum eigenen Nutzen«. Platon dagegen benutzt »eironeia« in der Bedeutung, die sich (zumindest dem negativen Beigeschmack nach) bis heute finden läßt. In seinen Schriften heißt das Wort soviel wie »Kleintuerei«. Auch gegenwärtig steht Ironie nicht allein für geistreichen Witz oder ein Über-den-Dingen-stehen, sondern auch für Irreführung und Verheimlichung. Der Begriff »Kleintuerei« erfuhr im Altertum einen grundlegenden Bedeutungswandel von der platonischen, negativ konnotierten Kleintuerei, die sich auf ein heuchlerisches Harmlossein oder auch Verschweigen bezieht, hin zu dem weitaus positiveren »Kleintun« im Werk des Platonschülers Aristoteles. Bei Aristoteles wird »eironeia«, gemäß seiner Lehre von der anzustrebenden, »gesunden Mitte« des menschlichen Verhaltens und der damit verbundenen Abneigung gegen Extrempositionen, als eine Form der Abweichung von der Wahrheit eingeführt. Das Untertreiben des sogenannten »eiron« (der Person, die sich der »eironeia« bedient) und dessen daraus hervorgehende Unaufrichtigkeit zeigen jedoch Bescheidenheit und stellen keine Verstellung des eigenen Vorteils wegen dar, sondern dienen letztlich dazu, dem Gesprächspartner ein Gefühl der Minderwertigkeit oder Unterlegenheit zu ersparen. Zudem zeigt jene Form der Unaufrichtigkeit die Abneigung des »eiron« gegen Übermaß und Prahlerei, d. h. gegen die verwerflichere Form der Abweichung von der Wahrheit.

Die klassische Ironie ist jedoch auch nach der positiven Neubewertung des Begriffs durch Aristoteles nicht eindeutig auf ihren Gehalt festzulegen. Demosthenes sieht in der Ironie eine böswillige Verheimlichung von politischen oder gesellschaftlichen Fähigkeiten, um sich so der eigenen Verantwortung und den Bürgerpflichten im Staat zu entziehen. Auch Theophrast sieht in der Ironie ein gesellschaftliches Laster, da man den Ironiker nie dazu bringen kann, eine eindeutige bzw. klare Aussage zu treffen. Die Vielfalt der Auslegungen zeigt, wie problematisch eine genaue Begriffsbestimmung der antiken Ironie ist.

III

VERSCHIEDENE FORMEN DER IRONIE BEI PLATON

In den platonischen Dialogen finden sich verschiedene Formen antiker Ironie. Die einfachste ist diejenige, die man als eine Beschreibung der Vorgehensweise der historischen Person Sokrates bezeichnen kann. Hierbei handelt es sich um ein taktisches, rhetorisches Verhalten im Gespräch, bei dem Sokrates den Gesprächspartner in Sicherheit wiegt, auf daß dieser ins offene Messer rennt und seine Unwissenheit offenbart, eben »sokratische Ironie«. Doch schon die Beschreibung dieser Gesprächspraxis ist Ergebnis einer literarischen Aufarbeitung durch Platon und der Leser kann nicht sicher sein, wieviel davon auf historischen Begebenheiten bzw. Beobachtungen basiert und wie weit Platon Sokrates für seine eigenen Absichten auftreten läßt. Deshalb sollten alle Formen der Ironie in den Dialogen treffender als »platonische Ironie« bezeichnet werden. Innerhalb dieser Formen muß noch differenziert werden, da es Ironie auf verschiedenen Ebenen und in variierender Bedeutung innerhalb der Dialoge gibt.

Zunächst gibt es die Ironie, die der Dialogfigur Sokrates in ihren Äußerungen in den Mund gelegt wird. Dabei gibt es für den Dialogpartner offene und versteckte Formen. Offen bzw. durchschaubar ist die Ironie dieser Stufe, wenn der Gegenüber des Sokrates diesen direkt nach einer Äußerung als »Kleintuer« oder »Spötter« anspricht.² Versteckt tritt sie dagegen auf, wenn der Gesprächspartner erst nach einiger Zeit bemerkt, daß er inhaltlich in die Enge getrieben wurde und Sokrates vorwirft, er verdrehe die Worte oder auch die Fragestellung.³ Bei beiden Formen handelt es sich um taktische Elemente der Mäeutik des Sokrates. Diese basiert zum einen auf der »Kunst der Überführung« und zum anderen auf der »Kunst der Hinwendung«. Im Akt der Überführung des Dialogpartners (hinsichtlich seines Scheinwissens) kann eine weitere Form der Ironie, die »eironeia«, Wichtigkeit erlangen, indem der Gesprächspartner mit Hilfe der Verstellung oder »Kleintuerei« in die Aporie geführt wird.

Eine moderne Lesart läßt noch eine zusätzliche Form der Ironie innerhalb der platonischen Dialoge erkennen. Ob und inwieweit diese von Platon bewußt eingesetzt wurde oder es sich lediglich um eine Interpretation seiner Texte im Sinne eines

gegenwärtigen Ironieverständnisses handelt, soll hier unentschieden bleiben. Bezieht man diese andere Form der platonischen Ironie in die Überlegungen zur pädagogischen Relevanz der im Text vorgeführten Lehrgespräche mit ein, ergibt sich eine weitere Ebene ironischer Gesprächsführung. Diese spezielle Form der Ironie ist für den eigenständig denkenden Leser erkennbar, der jede Äußerung im Dialog auf ihre Richtigkeit hin kritisch durchdenkt und überprüft. Sie besteht darin, daß der Text eine Wahrheit bzw. Erkenntnis verspricht, dieses Versprechen dann jedoch nicht eingelöst wird, sondern die Erkenntnis nur demjenigen zugänglich ist, der, angeregt durch den Text, mit Hilfe des eigenen Denkens zur Erkenntnis gelangt. Diese Form der Ironie entspricht keiner der damals gebräuchlichen Auslegungen des Begriffs »Eironeia«. Trotzdem geht es dabei um Verstellung. Der Text ist so angelegt, daß nun der Leser getäuscht wird, sofern er erwartet, er könne durch bloßen Nachvollzug des Lehrgesprächs zur Erkenntnis gelangen. Diese Ironie stellt sich als eine auf den ersten Blick undurchsichtige vor, deren Geheimnis jedoch gelüftet werden kann, falls der Leser sich darauf einläßt, den Text auf jene hin neu zu lesen.⁴ Auffällig ist, daß diese Form der (platonischen) Ironie in den Betrachtungen und Auslegungen der »sokratischen Ironie« keinerlei Beachtung findet. Durch diese übergeordnete Ironie wird der selbsttätige Leser gleichzeitig in die Aporie gestürzt und in Richtung der zu vermittelnden Erkenntnis gelenkt. Die platonische Ironie geht über ein rein rhetorisches Verhalten hinaus, da sie die »Kunst der Überführung« und die »Kunst der Hinwendung« vereint, d.h. die Anleitung zur Erkenntnis ist so konstruiert, daß sie schon in den Irrwegen, die der Text für den Leser birgt, enthalten ist. Es stellt sich die Frage, warum nicht diese komplexere Form der Ironie in den Platontexten eine Bedeutung für die verschiedenen Fachgebiete (Philosophie, Pädagogik, Germanistik) erlangte und stattdessen der formelhaften Verkürzung der »sokratischen Ironie« ein solch hoher Stellenwert eingeräumt wurde.

IV

AUS »SOKRATISCHER« WIRD »PÄDAGOGISCHE IRONIE«

Die gängige Definition der »sokratischen Ironie« basiert vor allem auf der dialogischen Vorgehensweise im »Menon«. Der Dialog stellt die Frage nach der Lehrbarkeit der Tugend bzw. was die Tugend selbst sei und führt die sokratische Lehre von der Wiedererinnerung ein. Zum Beweis dieser Wiedererinnerungsthese führt Platon mit Hilfe eines mathematischen Teildialogs die Mäeutik des Sokrates vor. Ein Sklave wird nach vorangestellter Demonstration seines Nichtwissens »wie von selbst« zur Lösung einer komplexen Aufgabe geführt. Doch in diesem »wie von selbst« ist bereits die Anleitung durch Sokrates enthalten. Darüber kann, muß der Leser aber nicht stolpern. Obwohl Sokrates im »Menon« belehrt, endet der Dialog aporetisch mit der Aussage, daß die Tugend nicht lehrbar sei. Was soll der Leser davon halten? Ihm bleibt nichts anderes übrig, als der Frage selbst weiter nachzugehen.

Das elenktische Vorgehen im Teildialog mit dem Sklaven, das nicht zwingend auf Ironie als Mittel zurückgreifen muß, wird dann schließlich insgesamt als »sokratische Ironie« gesehen. So erklärt sich zumindest die Auslegung der Ironie bei dem Altphilologen Nietzsche. Das Selbstverständnis dieses Philosophen als Verkünder und

Lehrer gipfelt schließlich nicht nur in einer »Philosophie mit dem Hammer«, sondern auch in einer ebensolchen pädagogischen Anleitung, in der der Zweck die Mittel heiligt. Dabei ist deutlich, daß er auf die Lehrer/Schüler-Konstellation bei Platon und vor allem auf die »sokratische Ironie« Bezug nimmt, wenn er seine Version der Ironiedeutung (ohne direkten Bezug auf Sokrates) im Jahr 1880 präsentiert: »Ironie. – Die Ironie dient nur als pädagogisches Mittel am Platze, von Seiten eines Lehrers im Verkehr mit seinen Schülern irgendwelcher Art: ihr Zweck ist Demütigung, Beschämung, aber von jener heilsamen Art, welche gute Vorsätze erwachen läßt und dem, welcher uns so behandelte, Verehrung, Dankbarkeit als einem Arzte entgegenbringen heißt. Der Ironische stellt sich unwissend und zwar so gut, daß die sich mit ihm unterredenden Schüler getäuscht sind und in ihrem guten Glauben an ihr eigenes Besserwissen dreist werden und sich Blößen aller Art geben; sie verlieren die Behutsamkeit und zeigen sich, wie sie sind, bis in einem Augenblick die Leuchte, die sie dem Lehrer ins Gesicht hielten, ihre Strahlen sehr demütigend auf sie selbst zurückfallen läßt. Wo ein solches Verhältnis, wie zwischen Lehrer und Schüler, nicht stattfindet, ist sie eine Unart, ein gemeiner Affekt« (Nietzsche 1994, S. 494–495). Ob ihn eigene schulische Erfahrung oder seine extreme Sicht der Dinge dazu veranlaßten, die Ironie in dieser instrumentellen Weise zu sehen, spielt hier keine Rolle und ist auch nicht zu entscheiden. Unbestreitbar ist, daß in seinem Verständnis Ironie zu einer einfachen (Unterrichts-)Methode verkürzt wird. Zwar hebt er sie auf eine höhere Stufe als eine bloß rhetorische, aber er übersieht oder unterschlägt die Form der Ironie, die in den platonischen Lehrtexten enthalten und für einen autonomen Leser/Schüler erkennbar ist. Damit zeigt sich schon bei Nietzsche die Idealisierung (oder besser Instrumentalisierung) der »sokratischen Methode« für den Unterrichtseinsatz.

Doch auch andere erliegen dieser instrumentellen Lesart der »sokratischen Ironie«. So steht 1922 in einem der Standardnachschlagewerke der Philosophie (i. e. »Wörterbuch der philosophischen Begriffe«) folgende Definition, die zwar nicht so drastisch klingt wie die Äußerungen Nietzsches, jedoch die gleiche Haltung zum Phänomen aufweist und sich bis heute erhalten hat: »Die sokratische Ironie besteht darin, daß man sich selbst als unwissend stellt, den anderen aber, mit dem man sich unterredet, scheinbar für wissend hält, um ihn erst recht sein Nichtwissen offenbaren zu lassen« (Eisler 1922; zit. n. Boder 1973, S. 19). Hier findet man die gleiche Verkürzung der Ironie auf eine taktische Spielart, wie sie in den platonischen Dialogen durch Sokrates und seinen jeweiligen Gegenüber vorgeführt wird, d. h. die Sicht eines kritischen Lesers von außen auf die Dialoge wird in dieser Auslegung völlig vernachlässigt.

Eine Gleichsetzung dieser »sokratischen« mit einer explizit »pädagogischen Ironie« findet sich in einer Schrift von Jancke aus dem Jahre 1929. Er beruft sich zur Stützung seiner Auffassung auf eben jene Stelle bei Nietzsche: »Neben der satirischen Ironie nimmt im Leben noch die pädagogische einen weiten Raum ein, auch wird sie wohl »sokratische« Ironie genannt, weil der Sokrates des Plato sie zum ersten Male in größerem Stile angewandt und damit gleichsam entdeckt hat« (Jancke 1929, S. 57). Wieso kommt es zu dieser pädagogischen Deutung der »sokratischen Ironie«? Die Beschäftigung mit der Struktur und dem Gesprächsverlauf in den Dialogen lassen zwei grundsätzlich verschiedene Interpretationen des Nichtwissens von Sokrates

zu. Entweder, Sokrates gibt nur vor, ein Nichtwissender zu sein, oder er ist tatsächlich dieser Meinung. Ist letzteres der Fall, wird eine Untersuchung der Ironie unsinnig; sie ist gar nicht vorhanden. Sokrates kann keine Lösung des Problems präsentieren, in seinem Nichtwissen seinen Gegenüber jedoch soweit verunsichern, daß diesem sein Nichtwissen ebenfalls bewußt wird. Der Sinn der Übung besteht dann lediglich darin, einzusehen, daß man nicht wissen kann. Solchem Skeptizismus des Geistes standen schon damals viele Gelehrte kritisch gegenüber. Wie sollte ein Nichtwissender anderen ihre Unwissenheit deutlich machen können, ohne selbst ein Wissender zu sein? Aufgrund der scheinbar inakzeptablen Lösung, die Sokrates' wirkliche Unwissenheit darstellt, tendierten die gängigen Interpretationen des Platon-textes dahin, das Nichtwissen des Sokrates zu einem lediglich vorgetäuschten zu erklären. Somit hat sich die alte Wortbedeutung von »eironeia« als Verstellung wieder behauptet.⁵ Doch erscheint diese Verstellung nicht hinterlistig, da sie durch ein nobles Anliegen aufgewertet wird: Der Sokrates des Platon bedient sich dieser Form der Ironie in pädagogischer Absicht. So sieht es zumindest Nietzsche und nach ihm Jancke (in heute ungewohnter Formulierung): »Es liegt dem pädagogischen Ironiker wie dem Pädagogen überhaupt daran, jemanden [...] höherwertig zu machen; er bewerkstelligt dies, indem er das Personenobjekt veranlaßt, aufzuhören, Unwerte oder niedere Werte zu setzen« (Jancke 1929, S. 58). Die Beschreibung der Methode, wie solches im Unterricht zu geschehen habe, unterscheidet sich nicht von der, die Nietzsche vorgelegt hat, und verbirgt darüberhinaus das platonische Vorbild kaum. Neu ist bei Jancke allerdings, daß er sich strenger an die Methodik der Mäeutik des Sokrates hält. Bei Nietzsche fehlt nach der Verunsicherung oder Erschütterung des Wissens auf seiten der Schüler jeglicher Hinweis auf eine nun einsetzende Anleitung. Jancke folgt strikt dem zugrundeliegenden Rezept und fordert vom Pädagogen, der seine Schüler mit Hilfe der Ironie in die Aporie geführt hat, die Anleitung zur Erkenntnis: »So jeder Meinung bar [...] ist der Schüler befähigt, hemmungslos den nun positiv einsetzenden Anleitungen des Lehrers zu folgen« (a.a.O., S. 60). Bemerkenswert an dieser Auslegung der sokratischen bzw. pädagogischen Ironie ist, daß sie sich bis in die achtziger Jahre des 20. Jhds. hinein erhalten hat. In Pranges »Baupformen des Unterrichtes« aus dem Jahr 1986 finden sich die gleichen Überlegungen, die schon Jancke anstellte. Nach Pranges Ansicht dient die Tätigkeit des Lehrens unter anderem der Reinigung des Geistes von ungeklärten Vorstellungen. Er sieht in der Aporie, in die der Schüler versetzt wird, das fruchtbare Moment, welches Voraussetzung des nun durch den Lehrer einsetzenden Belehrens ist. Dieses »Rezept« (erst Verunsicherung, dann Anleitung) findet Prange wie schon viele vor ihm im Dialog »Menon« (vgl. Prange 1986, S. 26–35). Die »sokratische Ironie« wird hier schematisch und taktisch benutzt, um den Schüler seines Nichtwissens zu überführen. Die Legitimation einer pädagogischen Konzeption durch eine philosophische Vorgehensweise bzw. Überlegung ist eine gängige Praxis und beinhaltet außer einem mangelnden fachlichen Selbstbewußtsein im Falle Pranges, eine Reduktion des schulischen Sachverhaltes auf einen Formalismus, in dem Ironie keinen Platz hat. Ob das sokratische Lehrgespräch, das heute noch immer in Schulen und Universitäten als Beispiel für gelingendes Lehren bemüht wird, mit »sokratischer Ironie« gleichgesetzt wird oder nicht, die Vorgehensweise, die sich aus beidem ableitet, bleibt die gleiche und geht

nach wie vor an der gelingenden schulischen Praxis vorbei. Aufgrund der Idealisierung der Lehr- und Lernsituation in diesem Konzept wird versäumt, der Individualität der Lernenden sowie verschiedener psychologischer Faktoren, die das Geschehen beeinflussen, den nötigen Stellenwert einzuräumen (vgl. Gruschka 1989, S. 5–28). Darin besteht auch die Schwäche des auf den sokratischen Dialog aufbauenden, fragenentwickelnden Unterrichtsgesprächs, das eine sokratisch/platonisch inspirierte Ausgangssituation stillschweigend voraussetzt. Wird die »sokratische Ironie« derart zur Methode stilisiert, stellt sie lediglich ein Werkzeug der instrumentellen Vernunft dar.

Die Feststellung, daß die Benennung dessen, was man gemeinhin als »sokratische Methode« in der Literatur findet, sich mit der Definition der »sokratischen Ironie« deckt, kann nicht erstaunen, da die Verkürzung der Ironie der Dialoge auf bloße Elenktik deren Nutzung in allen Wissensgebieten vereinfacht. So stützt sich Horster noch 1994 auf diese Methode und holt die sokratische Gesprächsführung in die Praxis zurück. In seiner Konzeption gipfelt die gängige Reduktion in einer fünfstufigen Praxisanleitung (vgl. Horster 1994, S. 55–56), die er – wie er betont – mit großem Erfolg seit den achtziger Jahren in Volkshochschulkursen über »Sokratische Gespräche« vorwiegend an Mitarbeiter der Volkshochschulen Niedersachsens vermittelt. Ironie verwendet Horster als »mäeutische Technik im Sokratischen Gespräch« (a.a.O., S. 97). Daß Ironie in den platonischen Dialogen weit mehr beinhalten kann, fällt für Horsters Ansatz nicht ins Gewicht; er folgt darin der üblichen Auslegung.

V

ÜBER DEN SINN VON IRONIE IM UNTERRICHT

Die Instrumentalisierung als Mittel der modernen Zweckrationalität ermöglicht die Einarbeitung von philosophischen Ansätzen in eine an Effizienzkriterien orientierte Didaktik. Aber welche Vorstellung vom Lehren zeigt sich in solchen Vorgehensweisen? Die Rollenverteilung bezüglich Wissen und Nichtwissen ist jedem Schüler bereits durch die Struktur und den Aufbau der Institution Schule eingebrannt. Es bedarf keines zynischen Opferrituals, bei dem der Lehrer mit Hilfe der Ironie einen Schüler exemplarisch vor der ganzen Klasse sein Nichtwissen offenbaren läßt. Genausowenig ist es sinnvoll, daß der Lehrer gemäß dem Motto »Nun stellen wir uns doch mal ganz dumm...« seine Stellung quasi durch die Hintertür stärkt, d.h. zunächst Identifikation suggeriert, um den Schülern dann letztlich doch die Lösungen vorzutragen und ihnen zu zeigen, wer wirklich der Dumme ist. Der Einwand, die ironische Vorgehensweise des Lehrers könne zu einem Vertrauensverlust auf seiten der Schüler führen, und das Resultat wären dann nicht etwa selbstdenkende, sondern eingeschüchterte Schüler, ist durchaus berechtigt. Doch entspricht der in diesem Einwand enthaltene Anspruch einer »symmetrischen Kommunikation« eher einer Form von Behütungspädagogik als einer Erziehung zur Autonomie. Kinder mögen Probleme damit bekommen, wenn die Erzieher ihnen gegenüber ironisch auftreten, aber Jugendliche, die mit ihrem Lehrer etwa philosophische Fragen erörtern, sollten dieses Schutzes nicht mehr bedürfen. Desweiteren ist das ironische Vorführen der Schüler (gemäß Nietzsche) der Gefahr ausgesetzt, sehr unterschiedliche Reaktionen hervor-

zurufen. Natürlich werden sich nicht alle Schüler gleichermaßen vom Verhalten des Lehrers abschrecken bzw. verunsichern lassen. Folgende Szenarien sind denkbar: Die »Harten« unter ihnen werden Strategien entwickeln, mit der Ironie klarzukommen, d.h. sie lassen sich nachfolgend eines Besseren belehren oder nehmen den Lehrer nicht mehr ernst und lernen somit nichts. Die »Schwachen« verschließen sich der Situation gänzlich und geben die Demütigung, die sie durch die »sokratische Ironie« erfahren haben, falls möglich, nach unten weiter oder schleppen sie als seelischen Ballast mit sich herum.

Auch die der Aporie nachfolgende positive Anleitung des Schülers durch den Lehrer arbeitet der Transparenz von Unterricht und der Erziehung des Schülers zu selbsttätigem Denken entgegen. Gleichzeitig offenbart der so verfahrenende Lehrer seinen Herrschaftsanspruch bezüglich des zu vermittelnden Wissens.

Zu solchen Verhaltensmustern kann es kommen, falls der Lehrer die pädagogischen Ratschläge von Nietzsche bis Prange bzw. Horster aufgreift und sich an der Erfüllung des jeweiligen Regelwerkes erfreut. Die »sokratische« oder eben auch »pädagogische Ironie« scheint mir daher in dieser Form nicht sinnvoll für Unterrichtspraxis zu sein.

Entsprechendes gilt auch für die Form der Ironie, die ich als die komplexere Variante der platonischen Ironie vorstellte. Indem diese Ironie sich an den denkenden Leser richtet und die Dialogfiguren oft keiner positiven Erkenntnis zugeführt werden (aporetischer Schluß), bleibt offen, wie eine Umsetzung dieser Herangehensweise im Unterricht zu verwirklichen wäre. Eine direkte, aber eben unbefriedigende Übertragung ergäbe die Situation, daß der Lehrer mit einem Schüler ein »sokratisches Gespräch« (vor)führt und die anderen Schüler in der Position eines Lesers das Scheitern des ausgewählten Schülers demonstriert bekämen. Daraus könnten sich diese durch eigenständiges Denken neue Inhalte erschließen. Soweit der Ansatz mit »platonischer Ironie«. Doch wie sähe die Praxis dazu aus? Welcher Schüler würde geopfert, um auf seine Kosten den übrigen Wissen zu vermitteln? Ich kann mir keine geeignete praktische Umsetzung auf dieser Ebene vorstellen. Die Lösungen zwischen demokratischem Verheizen (Jeder kommt mal dran!) und Konzentration auf eine Person (etwa den »Klassenkasper« oder den Fähigsten oder den Schwächsten?!) sind gleichermaßen unbefriedigend und zynisch. Selbst der Einwand, es könnte doch durch gründliche Nachbereitung des vorgeführten Dialogs der Erkenntnisgang für jeden Schüler (auch für den »geopferten« Dialogpartner des Lehrers) durchsichtig gemacht und somit die »platonische Ironie« positiv in den Unterricht integriert werden, ist leicht zu widerlegen. Eine Nachbereitung würde die Verwendung der »platonischen Ironie« zu einem einmaligen Ereignis werden lassen, da nach einer gelungenen Belehrung jeder weitere Versuch des ironischen Lehrgesprächs entweder des ausdrücklichen Hinweises auf Nachbereitung bedürfte, um den Charakter eines Schüleropfers zu verlieren (und somit das Ergebnis verfälscht würde, da jeder Schüler inklusive des Dialogpartners auf Ironie achtete) oder von großem Mißtrauen der Schüler gegenüber ihrem derart verfahrenenden Lehrer begleitet wäre (was wiederum den Ausgang des Gesprächs verändern würde, denn sobald ein Schüler in einen Dialog mit dem Lehrer verwickelt würde, könnte dieser Schüler die Anwendung der »platonischen Ironie« verhindern, indem er auf die Darstellung seiner Meinung verzichtet). Ironie, sei sie

nun sokratisch oder platonisch inspiriert, ist in dieser verkürzten Anwendung kaum für eine Einbettung in die pädagogische Praxis geeignet. In starren Unterrichtskonzeptionen verkommt sie zu einer inspirationslosen Methode.

Einen Ausweg scheint der transzendental-kritische Ansatz der »Skeptischen Pädagogik« von Fischer und Ruhloff zu bieten. Dem Sachverhalt, daß es so scheint, als müsse »pädagogische Praxis unumgänglich vorstellungs-, zielbestimmt und zweckmäßig vorgehen« (vgl. Fischer/Ruhloff 1993, S. 31), begegnen die Autoren mit der paradoxen Formulierung: »Zur Regelart pädagogischen Denkens skeptischer Prägung gehört, daß es in einem definierten Sinne ›regellos‹ vor sich geht, insofern nämlich, als es nicht auf ein vorab ins Auge gefaßtes Ergebnis fixiert ist« (vgl. ebda).

Überträgt man diesen Ansatz auf das vorliegende Problem, ergibt sich die ebenfalls paradox anmutende Situation, daß die Anleitung zum selbständigen Denken und zur geistigen Autonomie ohne Didaktik auszukommen hat. Darin liegt die Stärke und die Schwäche des skeptischen Ansatzes. Indem nur vom Lehrtext ausgegangen wird, können sich die Schüler aus der philosophischen Beschäftigung mit dem Nichtwissen und der durchschaubaren Methode der Dialoge eigenständig Wissen erarbeiten. Das ist jedoch nichts anderes als autonomes »Philosophieren«, und (hier zeigt sich der Schwachpunkt der pädagogischen Skepsis) dieses ist nicht in eine didaktische Konzeption zu übertragen. Also scheint nur dort die Pädagogik gelingen, wo sie keine mehr ist.

Ein wesentlicher Vorzug der »Skeptischen Pädagogik« bleibt indes, daß sie deutlich macht, daß alle bisherigen Anwendungsversuche des sokratischen Lehrgesprächs sich gegen die ursprüngliche Intention Platons (Erziehung zur geistigen Autonomie) richten.

Trotzdem können die Dialoge und auch die spezielle »platonische Ironie« Klarheit im Lehrer-Schüler-Verhältnis schaffen (ohne gleich jeden Schüler zu einem Philosophen zu machen), falls die Außenperspektive auf den Text, d.h. auf das Lehrgespräch und den implizit angeleiteten Leser herausgestellt wird. Durch die Thematisierung bzw. Aufbereitung des Mißverhältnisses, das sich durch die Kunst der Überführung und die Kunst der Hinwendung (auf der Ebene des Dialogpartners wie auch des Lesers) in den platonischen Dialogen ergibt, verlöre das Projekt Unterricht etwas von seiner Undurchsichtigkeit. Es macht wenig Sinn, daß die Struktur und der Aufbau von Unterricht bzw. einer Lehrsituation erst in der Lehrerbildung Bedeutung erlangt, denn auch dem Schüler kann der Sinn für das Vorgehen in einer Veranstaltung transparent gemacht werden, ohne daß dadurch dem Lehrer seine Autorität genommen wird. Vielmehr würde die Stellung des Lehrers gestärkt dadurch, daß der Schüler nicht bezüglich seiner Funktion und Rolle als Gesprächspartner getäuscht wird, sondern man ihm die Fähigkeiten zugesteht, die ihm ständig zugeschrieben werden: Eigenständigkeit und Kritikfähigkeit. Die Thematisierung falscher Praxis garantiert natürlich keine gelingende Praxis. Trotzdem könnte es ein Schritt in die richtige Richtung sein. Oder wäre auch dies wieder nur eine Variante der rezeptgemäßen Kunst der Hinwendung?

ANMERKUNGEN

- 1 Kleintuererei« meint hier Selbstverkleinerung oder Demütigung der eigenen Person. Büchner benutzt den Ausdruck in seinem Aufsatz und bezieht sich darin auf ein Goethewort: »das Kleintun« (vgl. Büchner 1941, S. 341).
- 2 Etwa in Platons »Gorgias« (489e): »Spötter« nennt ihn die Schleiermacher-Übersetzung, »Kleintuerer« heißt es an gleicher Stelle in der Fassung von Boder.
- 3 Vgl. Platon, Menon (80a–d) und auch Politeia (1. Buch 336b–c).
- 4 Nach Roloff besteht diese spezielle Form der Ironie darin, daß terminologische Exaktheit oft vermieden wird, geläufige Formeln in ungewöhnlichen Zusammenhängen benutzt werden, Mehrdeutigkeiten von Begriffen bewußt und zielsicher eingesetzt werden, Beweisführungen unzulänglich sind bzw. das Wichtigste oft fehlt. Roloff ordnet diese Ironie explizit dem Textgestalter Platon zu und nennt sie deshalb »platonische Ironie«. Er gibt in seiner Betrachtung des Dialoges Theaitetos zahlreiche Belege für seine Ansicht. Als Beispiele sollen hier nur einige Stellen aus dem Dialog Menon angeführt werden: In 87d–e werden »Gutes sein« und »gut sein« variabel verwendet, und durch diese Mehrdeutigkeit entstehen inhaltliche Ungenauigkeiten. An der Stelle 89a drängt Sokrates dem Menon eine unzureichende Beweisführung auf, die er dann prompt widerlegen kann. Die Lösung der mathematischen Aufgabe, die vom Sklaven eingefordert wird (82d–85b), ist unzureichend. Solche und ähnliche Punkte sollten einem aufmerksamen Leser aufstoßen und ihn zu eigenen Lösungen bzw. Ansätzen oder Antworten anregen.
- 5 Diese Deutung des Nichtwissens von Sokrates findet sich schon bei Aristoteles (Nikomachische Ethik; Buch IV, 1127b) und Cicero (De officiis I, 108).

LITERATUR

- Aristophanes: Die Wolken. Stuttgart 1963.
- Aristoteles: Nikomachische Ethik. Stuttgart 1969.
- Ballauf, Theodor: Pädagogik. Band 1. München 1969.
- Behler, Ernst: Klassische Ironie, romantische Ironie, tragische Ironie. Darmstadt 1981.
- Boder, Werner: Die sokratische Ironie in den platonischen Frühdialogen. Amsterdam 1973.
- Büchner, Wilhelm: Über den Begriff der Eironeia. Hermes Band 76. 1941.
- Fischer, Wolfgang / Ruhloff, Jörg: Skepsis und Widerstreit. Sankt Augustin 1993.
- Fischer, Wolfgang: Über das Lehren und Lernen von Philosophie bei Platon. In: Zeitschrift für Pädagogik. Heft 1/1983. S. 71–86.
- Gruschka, Andreas: Die gesellschaftliche und die pädagogische Semantik des Didaktik-Begriffs und die Möglichkeit der Kritik. In: Institut für Pädagogik und Gesellschaft, Flugschrift Nr. 4. 1989.
- Horster, Detlev: Das sokratische Gespräch in Theorie und Praxis. Opladen 1994.
- Jaeger, Werner: Paideia. 3 Bände. Berlin 1936.
- Jancke, Rudolf: Das Wesen der Ironie. Leipzig 1929.
- Japp, Uwe: Theorie der Ironie. Frankfurt 1983.
- Kierkegaard, Sören: Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates. Düsseldorf 1961.
- Neumann, Frederick: Über das Lachen und Studien über den platonischen Sokrates. Den Haag 1971.
- Nietzsche, Friedrich: Menschliches, Allzumenschliches. Werke in 3 Bänden. Köln 1994.
- Platon: Sämtliche Werke in 6 Bänden. Hamburg 1958.
- Prange, Klaus: Bauformen des Unterrichts. Bad Heilbrunn 1986.
- Ribbeck, Otto: Über den Begriff des »Eiron«. In: Rheinisches Museum für Philologie. N.F. 31. 1876.
- Roloff, Dietrich: Platonische Ironie. Heidelberg 1975.